

# Das Gräberfeld bei Daseburg, Kreis Warburg

Ein Beitrag zum Grabbrauch der entwickelten Urnenfelderkultur

von Helmut Burmeister

## Allgemeine Vorbemerkung

In der Zeit zwischen dem 9. 2. und dem 24. 3. 1973 wurde im Gebiet der Flur 9 von Daseburg, Kreis Warburg/Westfalen auf dem Besitztum des Landwirts K o n e r - d i n g von Gut Rothenburg im Bereich einer urnenfelderzeitlichen Grabanlage eine umfangreiche Notbergung unternommen. Die wegen des Einsatzes neuer, tiefgehender Ackergeräte notwendig gewordene Rettungsgrabung wurde ausgeführt mit Genehmigung durch Dr. K. Günther vom zuständigen Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Landesmuseum-Außenstelle Bielefeld. Alle Gräber wurden freigelegt, vermessen und geborgen durch die Schüler der Archäologie-Arbeitsgemeinschaft der Albert-Schweitzer-Schule Hofgeismar unter Leitung des Verf., sowie von Oberprimanern der Klasse 13 Rs derselben Schule.

Es konnten in einer untersuchten Fläche von ca. 1200 qm neben pflugverworfenen Streuscherben und Kleinfunden insgesamt 33 sichere urnenfelderzeitliche Grabstellen, sowie 6 z. T. manns lange Brandplätze erkannt werden. In das Gräberfeld reichen kaiserzeitliche Fundstellen hinein, die außerordentlich interessante Bronzegegenstände, Gußtiegel- und Ofenfragmente, sowie viel Keramik erbrachten.<sup>1</sup> Die Publikation dieses Materials durch Dr. R. A n d r a e, Freiburg, steht bevor<sup>1a</sup>; eine Bielefelder Großgrabung im Bereich der von uns nur an der Peripherie angeschnittenen germanischen Siedlung des 1. nachchristlichen Jahrhunderts ist für das 2. Halbjahr 1974 geplant. Das Gräberfeld grenzt auf dem gleichen Feldplan an eine durch die Archäologie-Arbeitsgemeinschaft seit drei Jahren beobachtete neandertalerzeitliche Freilandstation<sup>2</sup> und eine wohl jungsteinzeitliche Siedlung (Michelsberger?), von denen jeweils reiche Funde vorliegen.

## Der Fundplatz

Das Urnenfeld liegt auf einer sehr leichten südlich-nördlichen Hangneigung in der Lößzone auf der dem D e s e n b e r g südlich vorgelagerten Diemel-Hauptterrasse nahe der hessisch-westfälischen Landesgrenze. Im Zentrum des Fundbereichs ergab sich als Bodenschichtung

38–40 cm Pflugzone

15–17 cm Al-Horizont

? cm Bt-Horizont<sup>3</sup>

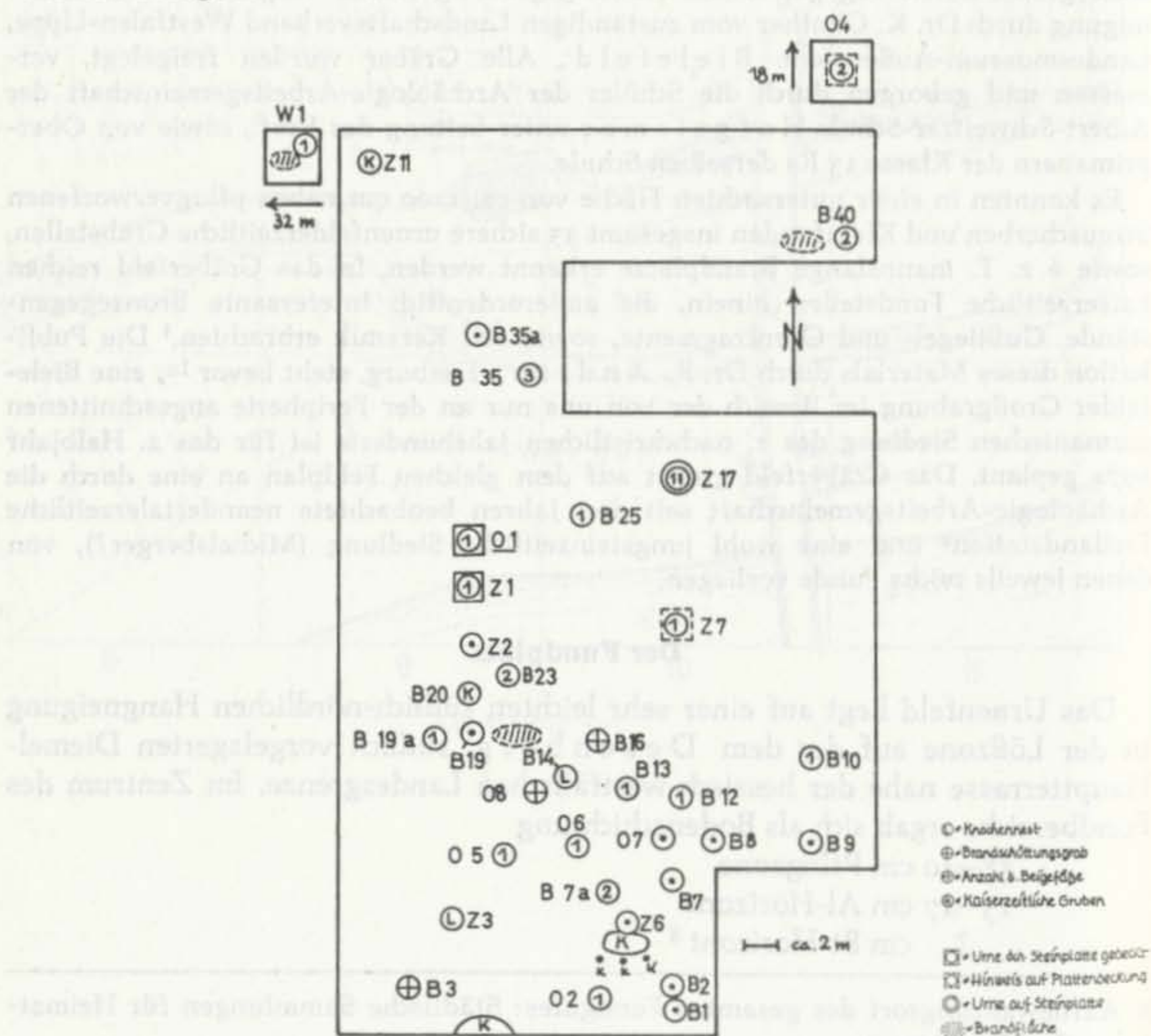
<sup>1</sup> Aufbewahrungsort des gesamten Fundgutes: Städtische Sammlungen für Heimatkunde, Hofgeismar.

<sup>1a</sup> Reinhard A n d r a e: Eine frühkaiserzeitliche Fibelwerkstatt am Desenberg bei Warburg → Germania 52, 1974, 2. Halbbd. o. S.

<sup>2</sup> Vgl. Helmut B u r m e i s t e r: Altsteinzeitliche Jäger an der Diemel. → Heimatj. für den Krs. Hofgeismar 1972, S. 80 a ff. — Die Publikation des bisherigen Fundmaterials durch Dr. W. Adrian, Bielefeld, im Rahmen einer Monographie steht bevor. — Vgl. hierzu wie zum vorigen den „Neujahrsgruß“ des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte, Münster 1974, S. 3 f. 18 f.

<sup>3</sup> Al = Auslaugungshorizont, verarmt an Ton; Bt = Anreicherungshorizont, Ton.

Die allmähliche leichte Zunahme der Dicke der Lößdecke im Senkenbereich läßt es durchaus als möglich erscheinen, daß dort weitere Grabstellen unerkant und bisher unzerstört vorhanden sind; zwei verstreut und abseits vom Hauptfeld aufgefundene Gräber könnten ein Hinweis sein. Andererseits wurde allein das nachstehend beschriebene Grab unter 33 Bestattungen nicht bereits aufgrund in der Oberflächenlage sicher erkennbarer Hinweise (Scherben, Knochen, dunkle Verfärbungen) entdeckt. Erst die Anschlußgrabung des Jahres 1974, die zudem in diesem allein ackerbaulich genutzten Gelände nicht mit größeren Fundverlusten aus früherer Zeit zu rechnen hat, kann über die wirkliche Ausdehnung dieses ersten westfälischen Gräberfeldes im Lößbereich<sup>4</sup> Klarheit bringen.



4 Vgl. Hans A s c h e m e y e r : Die Gräber der jüngeren Bronzezeit im westlichen Westfalen. Bodenaltertümer Westfalens IX, Münster 1966, S. 37: „Alle bisher untersuchten großen Urnenfriedhöfe liegen auf reinen Sandböden. Ihre südliche Verbreitungsgrenze fällt ziemlich genau mit der Nordgrenze des mittelwestfälischen Löß- und Lehmstreifens zusammen ...“ A. zieht daraus m. E. zu weitgehende Folgerungen die Besiedlung sog. „schwerer Böden“ (S. 38) und die Wirtschaftsform (S. 39) betreffend.

### Die Fundsituation

Nahezu alle Gräber waren gleichermaßen bis auf den Bt-Horizont, also bis etwa 54/55 cm, eingetieft worden; zu den wenigen Ausnahmen zählt das hier mitgeteilte Grab O 1, dessen Aschengefäß 65 cm u. h. O. im Boden saß und so der Störung bzw. Zerstörung durch den Pflug entging, während alle anderen Urnen, soweit sie nicht bereits alt zerbrochen worden waren, in etwa der gleichen Höhe vom Ackergerät erfaßt und an- bzw. abgepflügt worden sind. Die Restauration der meisten Grabgefäße ist infolgedessen ausgeschlossen, wie auch Aussagen über den jeweiligen Typ und seine zeitliche Zuordnung nur schwer möglich sind; dagegen konnten nahezu alle erkannten Beigefäße wiederhergestellt werden.

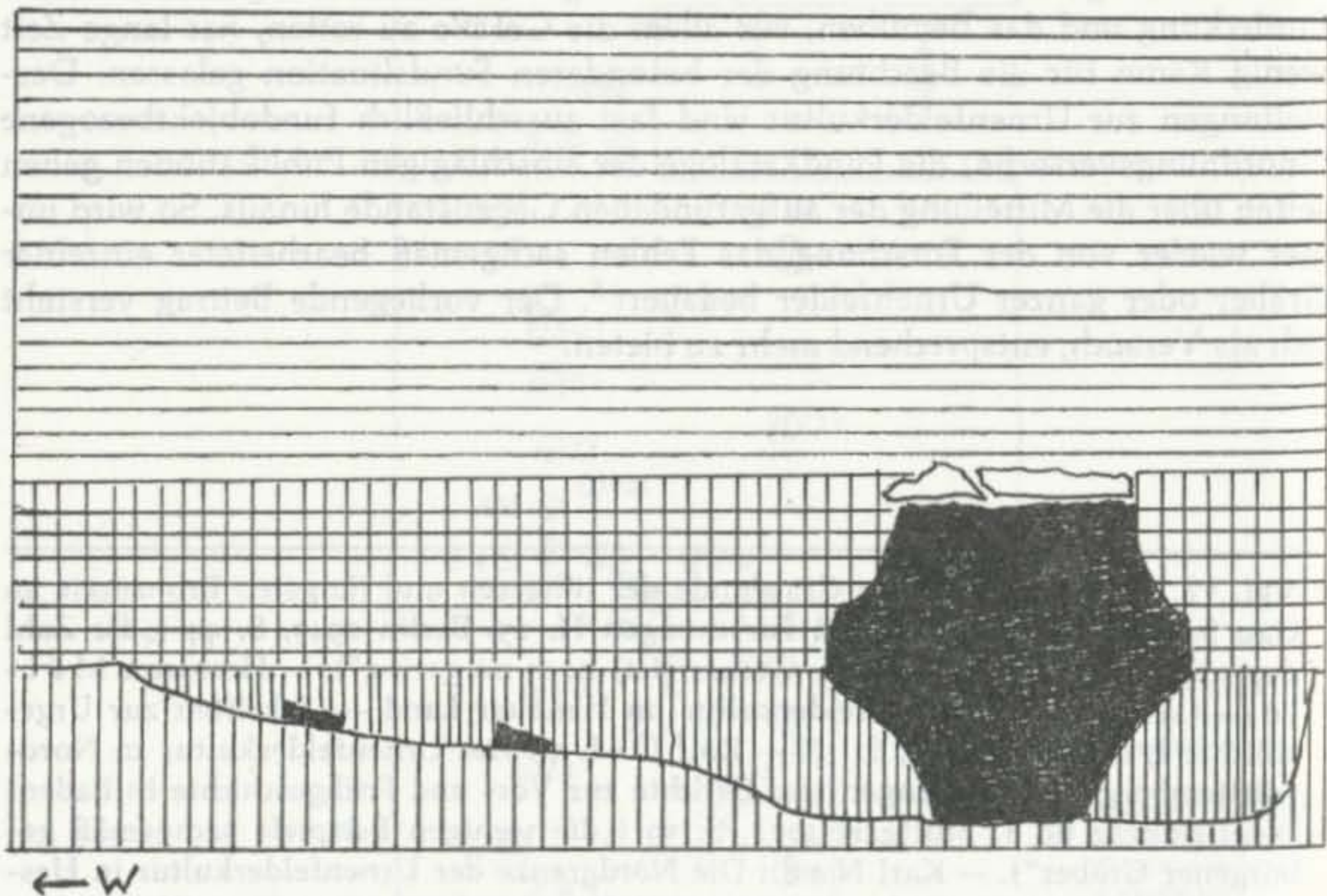
Die Vorstellung des gesamten Gräberfeldmaterials muß einer späteren Publikation nach Grabungsabschluß vorbehalten bleiben. Aus der großen Menge der wichtigen Einzelbefunde sei hier die in mehrerer Hinsicht interessante Bestattung O 1 im Detail mitgeteilt; denn das mehr zufällige Auffinden von einzelnen Urnengräbern oder -feldern, die weitgehende Zerstörung als Anlaß der Entdeckung und das Bemühen, vor allem die Gefäße zu retten, hat lange Zeit wenig Raum für die Beachtung der besonderen Fundsituation gelassen. Darstellungen zur Urnenfelderkultur sind fast ausschließlich fundobjektbezogene Einordnungsversuche; die Fundkataloge der einschlägigen Publikationen gehen selten über die Mitteilung der aufgefundenen Gegenstände hinaus. So wird immer wieder von der Forschung das Fehlen sachgemäß bearbeiteter einzelner Gräber oder ganzer Urnenfelder bedauert<sup>5</sup>. Der vorliegende Beitrag versteht sich als Versuch, entsprechend mehr zu bieten.

5 Vgl. W. Grünberg: Die Grabfunde der jüngeren und jüngsten Bronzezeit im Gau Sachsen → Vorgesichtl. Forschungen H. 13, Berlin 1943, S. 44 („die Zahl der sorgfältig geborgenen . . . Gräber (ist) noch zu gering“). — Hermann Müller-Karpe: Die Urnenfelderkultur im Hanauer Land → Schriften zur Urgeschichte I, Marburg 1948, S. 16. — Rolf Dehn: Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg → Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd 1, Stuttgart 1972, S. 39 („die wenigen Beispiele sachgemäß geborgener Gräber“). — Karl Naß: Die Nordgrenze der Urnenfelderkultur in Hessen. → Kurhessische Bodenaltertümer, Heft 2, Marburg 1952, T. 1 Oberhessen, S. 21 ff., T. 2 Niederhessen, S. 53 ff. (dort oft vermerkt: sehr ungenaue Grabungsbefunde). — Fritz-Rudolf Herrmann: Die Funde der Urnenfelderkultur in Mittel- und Südhessen. Text- und Abb. bd., Röm.-German. Forschungen, Bd. 27, Berlin 1966, Textbd. S. 18 (Die Grabanordnungen „ist nicht allzuhäufig (sic!) bekannt“). Vgl. Joseph Bergmann in einer Fundmeldung: Fundberichte aus Hessen, Bd. 4 (Bonn) 1964, S. 209 („Es wird jetzt bereits deutlich, daß genaue Beobachtungen über scheinbare Kleinigkeiten der Fundumstände doch eines Tages in der Zusammenschau wichtige Beiträge zum Totenritus leisten können“).

### Das Brandgrab

Bei der Abdeckung eines Planquadrats zur Erweiterung der zentralen Untersuchungsfläche um die Gräber B 19, B 23, Z 2 stießen die Sekundaner M. Neuhäus, D. Wollenhaupt und H. G. Reuß am 10. 3. auf das in der Oberfläche erkennbar gewesene Grab Z 1, zwei Tage später auf die vorher nicht beobachtete Urnenbestattung O 1. Beiden Gräbern gemeinsam war die allein hier noch vorhandene Abdeckung mit (Brüchen von) Kalksandsteinplatten, wobei diese Urnensicherung bei O 1 wegen der größeren Grabtiefe, bei Z 1 dagegen wegen des alten Einsturzes des Halsteils der Urne in Höhe der horizontalen Riefe auf dem Schulterumbruch erhalten war.

Ob für die anderen Bestattungen besondere Abdeckungen (Holz, Keramik o. ä.) angenommen werden müssen, ist mit Gewißheit nicht zu sagen; das Fehlen von sicheren Platten und Plattenresten in der Grab- oder der Oberflächenebene kann hier nur Hinweis sein. Immerhin könnten aber auch im Gräberfeld angetroffene Bruchstücke des ganz in der Nähe anstehenden Muschelkalks Belege für dessen Verwendung sein<sup>6</sup>.



Die Urne O 1 war in einer erst im Bt-Horizont durch ihre Dunkelfärbung zu unterscheidenden Grabgrube von 1 m Länge und maximal 50 cm Durchmesser beigesetzt<sup>7</sup>. Diese das Aschengefäß bergende Grube war fundleer bis auf

<sup>6</sup> Zum Grabbau mit Muschelkalk vgl. z. B. Otto Uenze: Hirten und Salzsieder (Bronzezeit). Vorgeschichte von Nordhessen III, Marburg/L. 1960, S. 161.

<sup>7</sup> Nur vereinzelt konnten die Grubenausmaße wegen der geringen Grabtiefe und des umgebenden dunklen Erdreichs sicher in ihren Ausmaßen erkannt werden.

zwei als Randstücke des Ossuarius erkannt zusammengehörige Scherbenbrüche. Zur Abdeckung der Urne waren vier Kalksandsteinplattenbrüche unterschiedlicher Größe und Stärke benutzt worden, von denen je zwei ehemals zusammengehört haben. Alle Stücke waren urnenabdeckend zusammengefügt, ohne dabei Lücken ganz verhindern zu können; schon in alter Zeit wurde also das Einsickern des Erdreichs in Kauf genommen.

Bei der Urne handelt es sich um eine sog. Terrine, wie sie vor allem in der Nachfolge Gummels bezeichnet<sup>8</sup> und von K. Naß als „höchst charakteristischer Urnentyp der nordhessischen Urnenfelderzeit“ postuliert wird<sup>9</sup>. Ihre Kennzeichen sind der breite gedrungene Körper mit teilweise weit einziehendem Unterteil, der „mehr rundlich als deutlich“ umgebrochene Bauch<sup>10</sup> und die gewölbte Schulter, der ein hoher, weiter — in unserem Falle kegelförmiger — Hals aufsitzt. K. Naß belegt diesen Typ aus unserem Bereich u. a. für Kleinenglis, Dillich, Fritzlar, Wolfershausen, Sondheim, Hümme und Niedervellmar<sup>11</sup>; photographische Wiedergaben dieser Gefäße bringen in einzelnen Fällen W. Jorns<sup>12</sup> und O. Uenze<sup>13</sup>; westfälische Parallelen unseres Gefäßes bietet H. Aschemeyer u. a. aus Gladbeck, Metelen, Buer und Herne<sup>14</sup>; weitere Belege aus Ostwestfalen finden sich bei W. R. Lange<sup>15</sup>; sehr ähnliche Formen teilt W. Grünberg in großer Zahl aus Sachsen mit<sup>16</sup>.

Der verwendete Ton ist fein mit Sand geschlemmt, die Außenseite des Gefäßes dunkelbraun mit helleren Flecken und im Unterteil nur unvollkommen geglättet. Die Innenseite ist ockerfarben bis gelbrötlich, mit feinem Ton überfangen und geglättet. Während Schulter- und Halsteil glatt poliert sind, zeigt der eingezogene Teil viele im weichen Ton abgebildete, z. T. verschwommene, z. T. bis zum Fingerlinienabdruck deutliche Einprägungen, die sich gehäuft in einer Zone finden.

Zu dieser Bestattung gehört ein ebenfalls terrinenförmiges, tief eingezogenes, zweihenkliges, leicht verformtes Beigefäß (Höhe 9,4 bis 10 cm). Dieses ist schulterumlaufend und henkelkreuzend durch zwei stufige, relativ scharfgra-

<sup>8</sup> Hans Gummel: Tongefäße aus der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im Museum der Stadt Osnabrück. Ein Beitrag zur Terminologie → Schuhmacher-Festschrift 1930, S. 146 ff.; S. 149 (bei K. Naß a. a. O. S. 61 falsch zitiert).

<sup>9</sup> Naß, S. 61.

<sup>10</sup> Naß ebd.; dies gegen den scharfen Bauchumbruch z. B. oberhessisch-süddeutscher Grabgefäße.

<sup>11</sup> Naß ebd., Taf. X, XI, XV, XVIII.

<sup>12</sup> Werner Jorns: Die Hallstattzeit in Kurhessen (Marburg/L. 1939) S. 10.

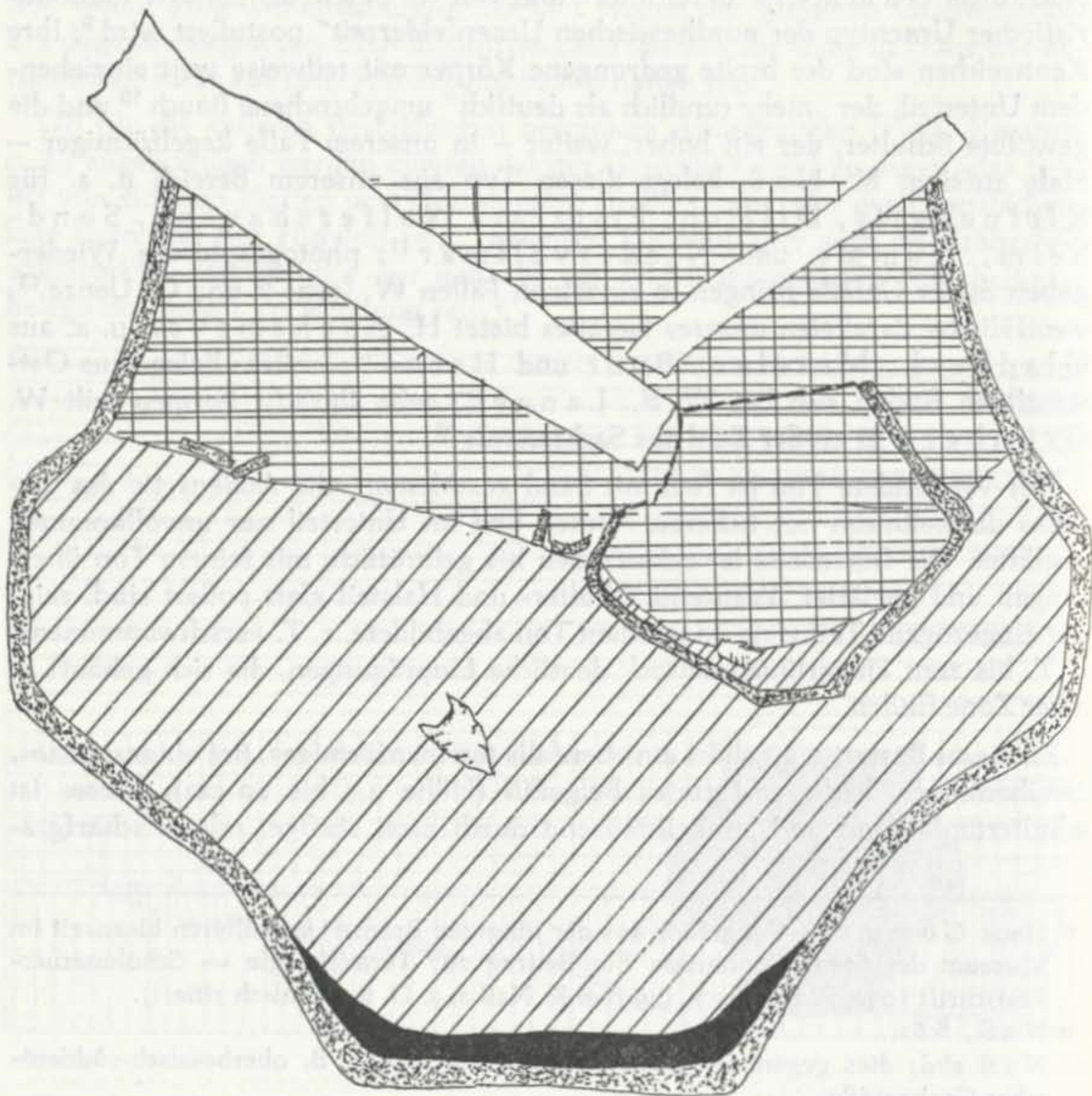
<sup>13</sup> Uenze S. 107.

<sup>14</sup> Aschemeyer u. a. S. 101, 113; Flauformen öfter

<sup>15</sup> W. R. Lange: Die Bronzezeit und die ältere Eisenzeit in den Kreisen Büren und Paderborn. → Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 20. Mainz o. J., S. 47 ff.

<sup>16</sup> Grünberg (wie Anm. 5) Taf. 359 u. ö.

tige, den Gefäßkörper gliedernde Riefen, bauchumlaufend durch eine eingekerbte, einzeilige Zickzacklinie verziert<sup>17</sup>; Reste früherer weißer Inkrustation sind zu beobachten. Dieser Kegelhalsbecher ist sehr fein gemagert, innen und außen durch dünnen Tonauftrag geglättet, außen zudem poliert. Auffallend sind der sehr kleine Standboden und der leicht konische Hals.



Schichtenfolge: Erdreich (Raster),  
Knochenmaterial (Schraffur), fettig schwarzer Bodensatz

<sup>17</sup> Zur Herkunft und Altersbestimmung des Stufenprofils vgl. Müller-Karpe (wie Anm. 5) S. 40.

### Der Inhalt der Grabgefäße

Das Aschengefäß enthielt — bis zum Bauchknick damit gefüllt — mit 1820 gr ausgeschleimtem Inhalt die zweitgrößte in den Gräbern überhaupt beobachtete Menge. Nach Abzug des Holzkohle- und Keramikbruch-Anteils blieben etwa 1750 gr reines Knochenmaterial übrig, darunter größere Röhrenknochen, Wirbel, vollständige Femurköpfe nebst Gelenkpfannen, größere Brüche beider Orbitadächer, sowie sehr viele verschieden dickwandige Stücke der Schädeldecke. Eine Doppelbestattung ist aufgrund verschiedener Hinweise „möglich bis wahrscheinlich“. Dieser Befund einer Kasseler Ärztin<sup>18</sup> wird verstärkt durch die Feststellung eines Zahnarztes, der im anthropologischen Material der Urne Milchzähne und Zähne eines adulten Individuums festgestellt hat<sup>19</sup>. Der Boden der Urne war bedeckt durch eine einen cm dicke, schwarze, fettigglänzende Schicht, die auch früher schon gelegentlich beobachtet, jedoch nicht erklärt worden war<sup>20</sup>.

Die Urne enthielt neben großen Knochenstücken auch kleinste Splitter und Absplisse, wie auch Holzkohle in Stücken von Nadelstärke bis fast Würfelgröße vertreten war. Hinzu kamen ungezählte, z. T. verkohlte Scherbenfragmente bis Pfenniggröße von mindestens einem dünnwandigen Gefäß, die mit der Scheiterhaufenasche in die Urne gekommen sind. Da ein Aufsammeln insbesondere der winzigen Knochen- und Holzkohlerestchen höchst unwahrscheinlich ist, muß der gesamte Verbrennungsrückstand — wahrscheinlich nach grober Auslese des Holz- und Keramikmaterials — in das Gefäß gelangt, evt. „gekehrt“ worden sein. Im Leichenbrand fand sich als echte Überraschung eine blattförmige, tiefweiße, geschwänzte, ungestielte Feuersteinspitze, die nach Ausweis ihrer inneren Zersplitterung selbst mit auf dem Scheiterhaufen gewesen sein muß<sup>21</sup>. Sie ist 2,7 cm lang, maximal 1,8 cm breit und bildet jetzt einen wichtigen Anhaltspunkt bei der Datierung der Bestattung.

Das am Nordrand der Urne nur ganz leicht schräg in das Knochenmaterial bis zum Bauchumbruch eingetiefte Beigefäß enthielt mehrere kleine Knochenfragmente sowie eine Anzahl kleiner und kleinster Holzkohlesplitter, dazu einen uncharakteristischen Silexabspliß. Erstaunlicherweise fehlt hier das kleinste Keramikfragment. Dieses Beigefäß war durch die in die Urne eingesunkenen Steine der Abdeckung leicht beschädigt worden. Bruchscherben sowohl des Beigefäßes sowie des Urnenrandes fanden sich in der Oberlage des Knochenmaterials.

<sup>18</sup> Eine Namensnennung wurde mit Hinweis auf die eigentlich nötigen Spezialkenntnisse verboten.

<sup>19</sup> Für diese Bestimmung danke ich Dr. med. dent. Heinrich von N o l t i n g, Kassel.

<sup>20</sup> M ü l l e r - K a r p e S. 15. — Horst A d l e r: Das Gräberfeld Linz — St. Peter → Linzer Archäologische Forschungen Bd. 2 (Material-Vorlage), Linz 1965, S. 78.

<sup>21</sup> Otto W e t z e l: Feuerstein — der Stein der Steine. — Wanderndes Museum, Schleswig-Holstein, H. 2, Neumünster 1968, S. 8: „Ins Feuer geworfen, verliert der frische Flint seine ihm zuvor eigentümliche Farbe . . . . [die] Oberfläche ist weißlich geworden und von feinen (lufthaltigen) Rissen durchzogen“.

Im Südwestteil der Urne war eine kleine, leicht trapezförmige Kalksandsteinplatte (maximal 14,5 x 8,2 cm) so in das Knochenmaterial eingetieft, daß dieser Stein ehemals eine Abstützung der (unzusammenhängenden) Decksteine gewesen sein könnte. Bemerkenswert ist allerdings auch, daß die neben der Urne aufgefundenen Randscherben eben dort in dem weitgehend zerstörten Wandungsteil der Urne fehlten.

### Die Zeitstellung des Begräbnisses

#### a) Allgemeiner Hinweis

In der Nachfolge von P. Reinecke und E. Vogt<sup>22</sup> und mit K. Naß<sup>23</sup> verstehen wir unter „Urnenfelderzeit“ jene kulturelle Übergangsstufe zwischen der Hügelgräberbronzezeit und der eigentlichen Hallstattzeit (d. i. a. Hallstatt C, D), die in der noch immer verwirrenden Nomenklatur für jene Zeit auch als Frühhallstattzeit (d. i. a. Hallstatt A, B) bezeichnet wird. Die „saubere“ Trennung in Bronzezeit und Eisenzeit ist infolge der archäologischen Befunde ebenso unhaltbar geworden wie jene mehr verunsichernde denn klärende Terminologie wie Jüngere, Jüngste oder Jungbronzezeit; Frühe, Älteste oder Ältere Eisenzeit o. ä. Diese an süddeutschen Formen und Elementen gewonnenen inneren Differenzierungen aller vier Hallstattepochen, sowie deren obere Abgrenzung gegen die Hügelgräberzeit lassen sich auf unseren Raum übertragen; die Begriffe und ihre Inhalte brauchen daher hier nicht im einzelnen begründet zu werden; es wird auf die einschlägige Literatur verwiesen<sup>24</sup>. Historisch liegt die Urnenfelderzeit zwischen etwa 1200 und 800 v. Chr.

#### b) Die Urne

Die Terrine ist ein frühhallstattzeitlicher Leittyp, der für beide Urnenfelderzeit-Epochen charakteristisch und vielfach belegt ist. Unter den bei K. Naß für Niederhessen abgebildeten Terrinen befindet sich jedoch nur ein Exemplar, das der Bearbeiter und Herausgeber O. Uenze für die Hallstatt-A-Zeit beansprucht und deren Zeitstellung er mit K. Naß wegen des Beigefäßes, einer „Knickwandschale mit ausgelegtem, kantig abgestrichenem Rand“<sup>25</sup> für gesichert hält. Diese mehrfach abgebildete Urne<sup>26</sup> unterscheidet sich von den jüngeren Terrinentypen Hallstatt-B durch ihre steilgestellte Schulter; sie ist sehr viel seltener belegt als die jüngere Form mit Schulderrundung; genaue

22 Umfassende Bibliographien zu Forschungsgeschichte und Forschungsstand bei Aschemeyer S. 71 ff.; Herrmann Textband S. 196 ff.; Dehn S. 128 ff.

23 Naß S. 11 ff. bes. S. 13.

24 Vgl. oben Anm. 22.

25 Naß S. 57.

26 Naß Tafel XIII 7 a; Photo: Jorns S. 10, Nr. 6 a; Müller-Karpe: Niederhessische Urgeschichte. Schriften zur Urgeschichte Bd. 4, Melsungen 1951, Taf. 35 B 2.



Urne O1 in situ

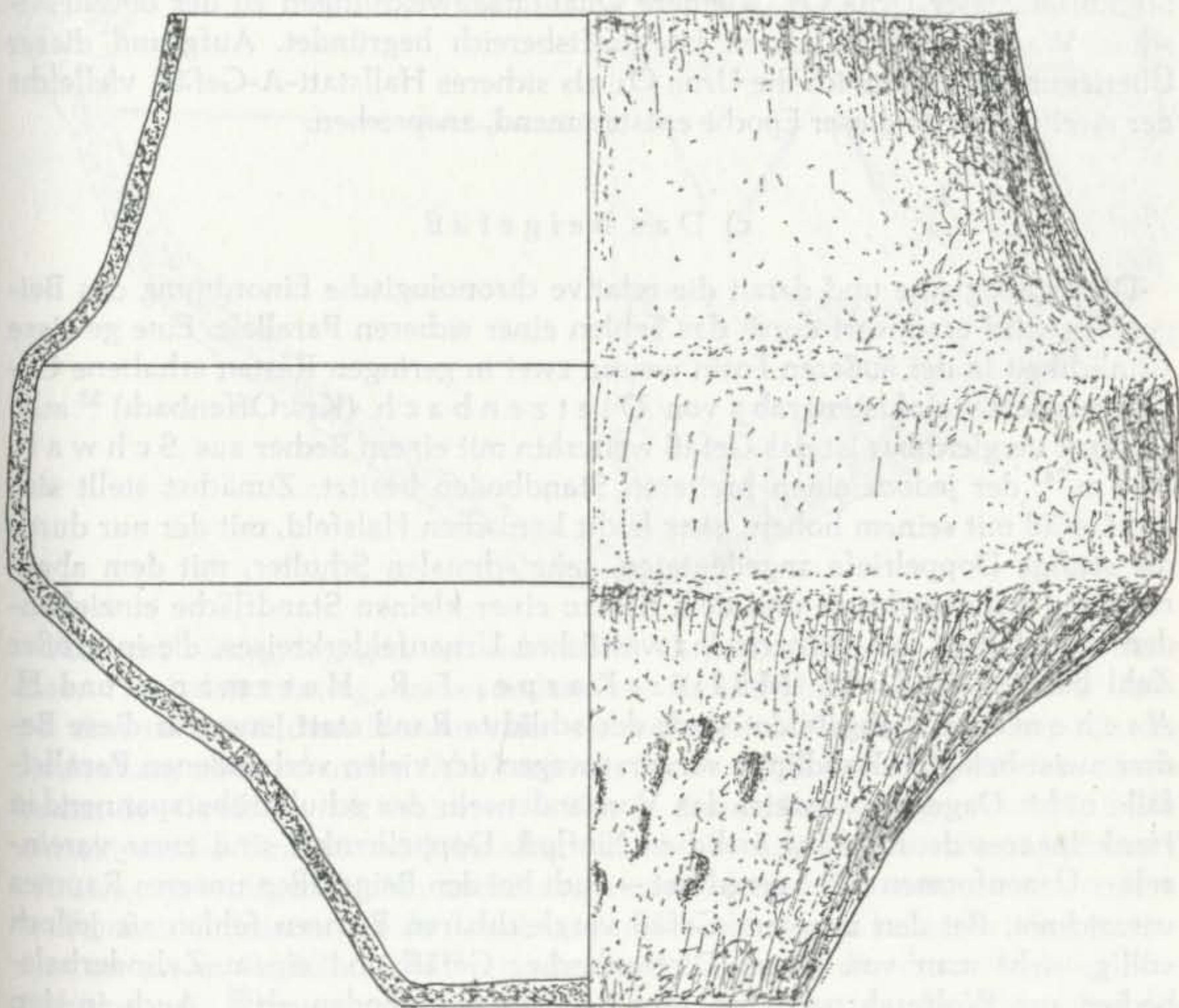


Beigefäß O1



Fotos: Archiv, Städt. Sammlungen für Heimatkunde Hofgeismar  
Zeichnung: Stud. art. Matthias Lödige

Parallelen für diesen Grabgefäßtyp fehlen in der gängigen urnenfelderzeitlichen Literatur. Die steile Schulter allein ist dagegen vereinzelt als Strukturelement belegt, so bei einem Hallstatt-A-Gefäß aus *O b e r e i s e s h e i m / Nordwürtt.*<sup>27</sup> und bei *H a n a u e r* Gefäßen<sup>28</sup>; angedeutete Steilung oder kaum merkbare Rundung der Schulter findet sich mehrfach in *Baden*<sup>29</sup>; gut belegt ist sie auch in Mittel- und Südhessen<sup>30</sup>. Eine große Ähnlichkeit liegt weiterhin vor bei manchen westfälischen Gefäßen mit ihren nur sehr schwach gerundeten Schultern<sup>31</sup>. Fast immer deuten die begleitenden Hinweise (Hügelbestattung, Steinkiste, Grabinventar u. a.) am ehesten auf einen älteren Gefäßtyp.



27 *D e h n* Taf. 11 (weiteres Grabinventar Hallstatt A).

28 *M ü l l e r - K a r p e* (wie Anm. 5): Zylinderhalsgefäßen, z. B. aus der Steinkiste Langendiebach: vgl. S. 73 und Taf. 26; vgl. auch Photos Taf. 52.

29 *W o l f g a n g K i m m i g*: Die Urnenfelderkultur in Baden → Röm.-German. Forschungen Bd. 24, Berlin 1940, Taf. 1, 3, 12, u. ö.

30 *H e r r m a n n* Taf. 30, 45, 68, 82, 112, 127, 134, 157.

31 *A s c h e m e y e r* Taf. 26 S. 101.

Weitere, wenn auch allein nicht tragfähige Anhaltspunkte für eine Zuweisung der Urne zu den Hallstatt-A-Gefäßen geben die deutliche Gliederung des Gefäßkörpers in Unter-, Schulter- und Halsteil und die sorgfältige Machart, die K. Naß als besonders hervorstechende Unterscheidungsmerkmale zwischen den beiden frühen Hallstatttypen in Nordhessen nennt. Seine charakterisierenden Beobachtungen an oberhessischen Hallstatt-A-Gefäßen lassen sich uneingeschränkt für unser Aschengefäß in Anspruch nehmen: dünne Wandung, feine Magerung und Schlemmung, harter Brand, schlamm-schichtüberfangene, gut geglättete und fein polierte Oberfläche; das Gefäßunterteil dagegen „künstlich aufgerauht“, Farbe schwankend „zwischen einem tiefdunklen Schwarzbraun und einem hellen Braungelb“<sup>32</sup> – insgesamt ein Detail zutreffender Steckbrief dieser Urne O1. Kleinere Qualitätsabweichungen zu der oberhessischen Ware sind im anderen Herkunftsbereich begründet. Aufgrund dieser Überlegungen möchte ich die Urne O1 als sicheres Hallstatt-A-Gefäß, vielleicht der zweiten Hälfte dieser Epoche entstammend, ansprechen.

### c) Das Beigefäß

Die typologische und damit die relative chronologische Einordnung des Beigefäßes wird erschwert durch das Fehlen einer sicheren Parallele. Eine gewisse Ähnlichkeit in der äußeren Form weisen zwei in geringen Resten erhaltene Gefäße aus dem Steinkistengrab 3 von Dietzenbach (Krs. Offenbach)<sup>33</sup> auf; entfernt vergleichbar ist das Gefäß weiterhin mit einem Becher aus Schwalheim<sup>34</sup>, der jedoch einen breiteren Standboden besitzt. Zunächst stellt sich das Gefäß mit seinem hohen, ganz leicht konischen Halsfeld, mit der nur durch die stufige Doppelriefe angedeuteten, sehr schmalen Schulter, mit dem abgerundeten Bauchumbruch und dem tief zu einer kleinen Standfläche einziehenden Unterteil zu den Bechern des westlichen Urnenfelderkreises, die in großer Zahl bei K. Naß, H. Müller-Karpe, F. R. Herrmann und H. Aschemeyer abgebildet sind; der schlichte Rand statt jener für diese Becher meist belegten Randlippe verwirrt wegen der vielen vorhandenen Parallelfälle nicht. Dagegen verweist das Vorhandensein des schulterüberspannenden Henkelpaares deutlich auf östlichen Einfluß. Doppelhenkel sind zwar vereinzelt – Urnenformen nicht gerechnet – auch bei den Beigefäßen unseres Raumes verzeichnet. Bei den unserem Gefäß vergleichbaren Bechern fehlen sie jedoch völlig, sieht man von einem Dietzenbacher Gefäß und einem Zylinderhalsbecher aus Wolfershausen mit sehr breitem Standboden ab<sup>35</sup>. Auch in den mittel- und südhessischen Belegen<sup>36</sup> kommen sie nur vereinzelt vor, desglei-

<sup>32</sup> Naß S. 27.

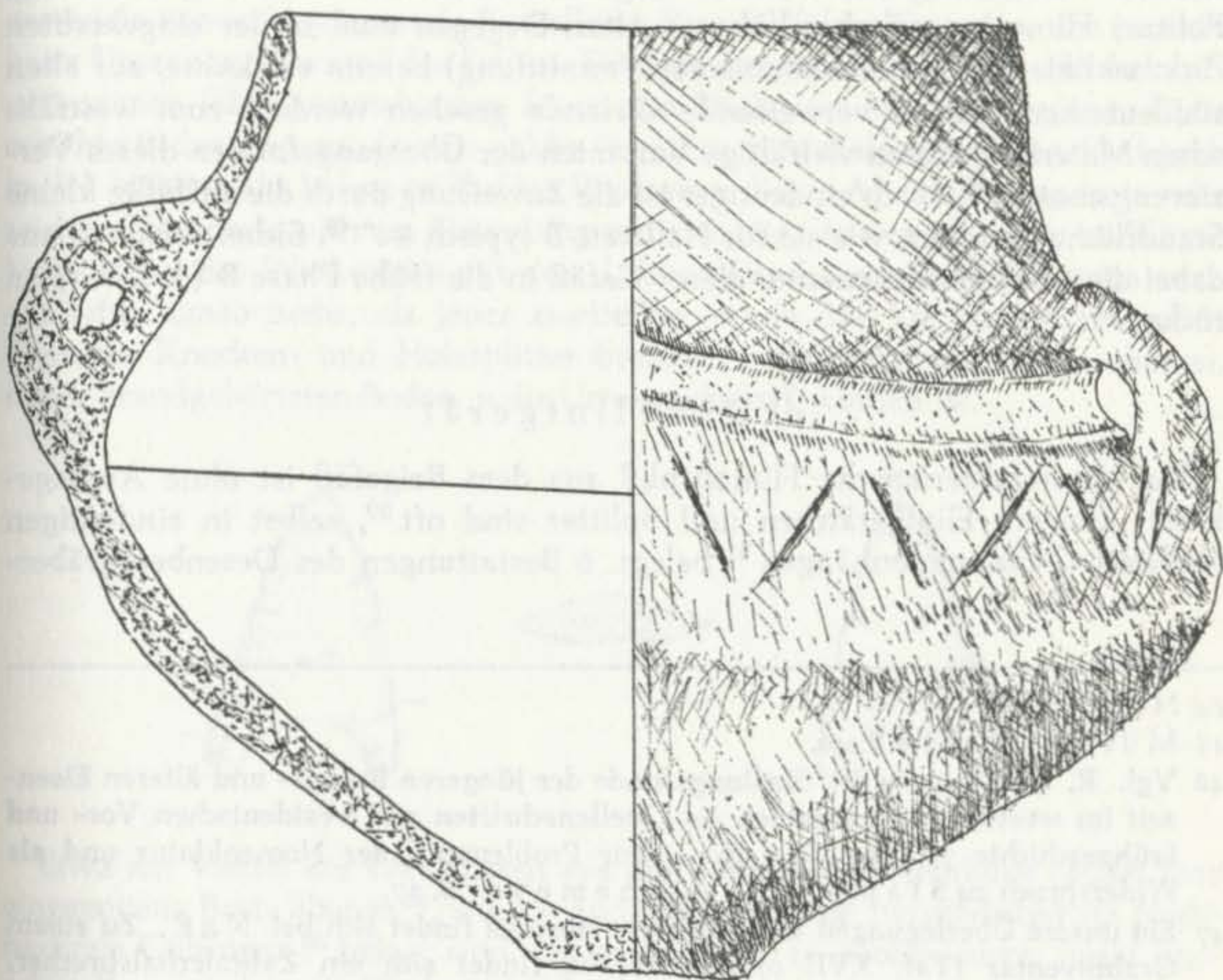
<sup>33</sup> Herrmann Taf. 172; vgl. Textbd. S. 186.

<sup>34</sup> Ebd. Taf. 121 A 1.

<sup>35</sup> Naß Taf. XIII 9; Müller-Karpe (Anm. 26)) Taf. 35.

<sup>36</sup> Herrmann Taf. 73 B 2, 121 A 1.

chen beim Württemberger Material<sup>37</sup>; in den Belegen aus Baden<sup>38</sup> sind sie gelegentlich mitgeteilt.



Äußerst häufig dagegen verzeichnet W. Grünberg für den Bereich Sachsens diese Henkelanordnung, insbesondere bei Zylinderhalsbechern<sup>40</sup>. Aber auch bei den im nördlichen Hessen sehr viel selteneren Kegelhalsbechern mit der Andeutung eines schmalen Schulterfeldes ist sie — bei jeweils breiterem Standboden der Gefäße — oft vertreten<sup>42</sup>. Der in dieser Zuordnung erkennbare ost-mitteldeutsche Einfluß wird bestätigt durch die dort als Verzierungselement oft belegten stufigen Riefen und die zu verschiedenen Ornamenten zusammen-treffenden Kerblinien; beide Zierate treten sowohl sehr oft einzeln wie gemeinsam an einem Gefäß auf<sup>43</sup>. Trotz dieser Hinweise ist die chronologische Einordnung weit schwerer zu finden als die kulturelle Zuordnung. Zwar sind der

37 Dehn Taf. 14.

38 Kimmig Taf. 5, C 2, E 1; 35 A 2.

39 Aschemeyer S. 77, 81.

40 Grünberg Taf. 5, 6, 8, 9, u. v. ö.

41 Vgl. Aschemeyer S. 27.

42 Grünberg Taf. 20, 46, 48, 53 u. ö.

43 Ebd. Taf. 54, 64.

leicht konische Hals<sup>44</sup>, die gefäßgliedernde, scharfgratige horizontale Doppelriefe<sup>45</sup>, der Furchenkerbschnitt<sup>46</sup>, die Inkrustationstechnik<sup>47</sup> und die trotz leichter Verformung des Gefäßes insgesamt saubere Ausführung (Glättung, Politur) Hinweise auf eher höheres Alter. Dagegen muß in der eingekerbten Zickzacklinie eine (bei westdeutscher Vermittlung) bereits verflachte, auf alten süddeutschen Einfluß verweisende Girlande gesehen werden; zum westfälischen Material gehören vielfältige Varianten der Übergangsformen dieses Verzierungsmotivs<sup>48</sup>. Noch eindeutiger ist die Zuweisung durch die auffällig kleine Standfläche gesichert, wie sie für Hallstatt-B typisch ist<sup>49</sup>. Sicher erlauben uns dabei die alten Formelemente, dieses Gefäß in die frühe Phase B (d. i. B 1) zu rücken.

#### d) Das Flintgerät

Der uncharakteristische Flintabspliß aus dem Beigefäß ist ohne Aussagekraft; kleinere Flintgeräten und Splitter sind oft<sup>50</sup>, selbst in eindeutigen Hallstatt-C-Zusammenhängen<sup>51</sup> belegt. 6 Bestattungen des Desenberggräber-

44 Naß S. 57.

45 Müller-Karpe S. 40.

46 Vgl. R. Stampfuß: Siedlungsfunde der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im westlichen Ruhrgebiet. → Quellenschriften zur westdeutschen Vor- und Frühgeschichte 7, 1959, S. 7 ff. — Zur Problematik der Nomenklatur und als Widerspruch zu Stampfuß: Aschmeyer S. 17.

47 Ein unsere Überlegungen bestätigender Hinweis findet sich bei Naß. Zu einem Grabinventar (Taf. XVII 9) aus Borken findet sich ein Zylinderhalsbrecher, „der einen recht frühen Eindruck innerhalb des Hallstatt-B-Charakter des ganzen Friedhofes macht“. Zu diesem gehört ein weiteres, nur in wenigen Scherben erhaltenes Beigefäß, „bemerkenswert durch seine Zickzacklinie (!) mit noch erhaltener weißer Inkrustation (!)“ (S. 80).

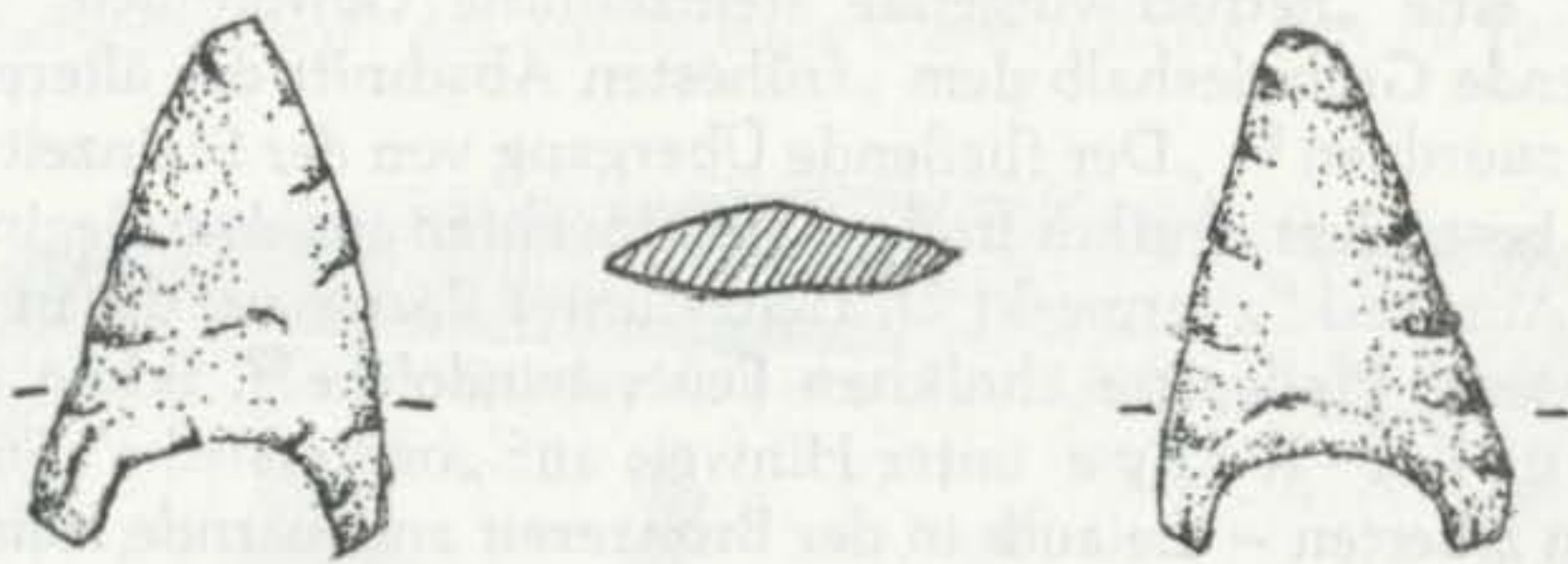
48 Bes. Aschmeyer Taf. 92, 4.

49 Uenze bei K. Naß S. 64.

50 Vgl. schon Joseph Vonderau: Zwei Hallstatt-Flachgräber im Kreise Fulda. 12. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins, Fulda 1914, S. 6, zu einem kleinen, 2,5 cm langen Feuerstein „messer“: „In mehreren bronzezeitlichen Gräbern des hiesigen Landes fanden sich ähnliche Stücke in gleicher Lage neben der Bestattung.“ Jörg Lechler: Das Gräberfeld auf dem Sehringsberge bei Helmsdorf. → Mannus 16, 1924, S. 399, 401, 405. F. R. Holste: Die Bronzezeit im nordmainischen Hessen. → Vorgeschichtliche Forschungen, H. 12, Berlin 1939, S. 156, 159, 172, 175 (alle aus Hügeln). Müller-Karpe (Anm. 5) S. 70 (20), 71 (22), 79 (39). Naß S. 50 (10, 2). Herrmann Textband S. 71 (102), 112 (308), 133 (418). Für das silexreiche Schleswig-Holstein glaubt D. Ellmers, „daß... im Alltag [der Bronzezeit] das Flintgerät nach wie vor eine beherrschende Rolle spielte.“ → Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 9, Mainz o. J., S. 35. — Bei uns, wo Metall und Flint gleichermaßen Handelswaren darstellten, dürfte diese Aussage nicht in vollem Umfang zutreffen.

51 Adler (wie Anm. 20) S. 150, 278. → Grube: S. 206.

feldes enthielten derartiges Silexmaterial in der Urne (2) oder in der Grabgrube (4)<sup>52</sup>; selbst aus den kaiserzeitlichen Abfallgruben wurden einzelne Stücke geborgen. Sie können ebensogut Hinweis auf weitere Verwendung dieses Steinmaterials wie auf andauernde Besiedlung älterer Wohnplätze sein, wie es z. B. beim Desenberg-Vorland der Fall ist. Dagegen kommt der im Leichenbrand aufgefundenen flächenretuschierten Feuerstein-Pfeilspitze mit eingezogener Basis erhöhte Bedeutung zu, da eine solche in einem urnenfelderzeitlichen Flachgrab m. W. bisher nicht belegt ist<sup>53</sup>. Eine Pfeilspitze dieser Art ist bislang trotz sehr reicher Silexfunde auch am Desenberg nicht angetroffen worden. Ein zufälliges Vermischen des Werkstücks mit dem Leichenbrand kann ausgeschlossen werden; dies umso mehr, als jener zweifellos — wie das Vorhandensein selbst kleinster Knochen- und Holzsplitter beweist — offenbar von einem ebenen, sicher brandgehärteten Boden in die Urne „gekehrt“ worden ist.



Etwa ein Viertel der Pfeilspitzen aus der Altendorfer Steinkiste zeigen jene eingezogene Basis ebenso<sup>54</sup>, wie sie auch schon für die Jungsteinzeit im Nachbarkreis Göttingen<sup>55</sup> belegt sind. Unter den über 40 neolithischen, meist linearbandkeramischen (!) Pfeilspitzen der Hofgeismarer Städtischen Sammlungen für Heimatkunde zeigen nur vier eine leichte Andeutung dieses Basiseinzugs; dreieckige Stücke herrschen vor.

52 Das Aschengefäß Z 2 (Trichterhals ?, sehr stark zerstört) enthielt ein trapezförmiges, 8,8 cm langes, 1,8/3,5 cm breites Flintmesser; die Schmal- und eine Langseite sind voll retuschiert.

53 Aus einer „hallstattzeitlichen“ Nachbestattung in der Kuppe des Hügels VI von Uffhausen, Krs. Fulda, stammt eine dreieckige, 2,5 cm lange Pfeilspitze. — Holste S. 159. — Sogar für Dänemark z. B. gilt, daß trotz übergroßem Fundreichtum Pfeilspitzen „sjaeldne i gravene“ angetroffen werden: Johannes Bronsted: Danmarks Historie Bd. I. De aeldste Tider Indtil ar 600, Kobenhavn 1969<sup>2</sup>, S. 189.

54 Müller-Karpe (Anm. 26) S. 70 und Taf. 20. Auf dem Photo bei O. Uenze: Die ersten Bauern (Jungsteinzeit). Vorgeschichte von Nordhessen 2, Marburg 1956, Taf. 41 sind nur zwei Stücke deutlich erkennbar.

55 Reinhard Maier: Die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Denkmäler des Kreises Göttingen. Hildesheim 1971, Taf. 27, 32; Taf. 24 ein gutes Parallelstück zu unserer Pfeilspitze.

Leider fehlen eingehende Publikationen über Kleinfunde dieser Art aus unserem Raum, doch scheint die im Norden und Nordosten zunehmende Häufigkeit des o. a. Pfeilspitzentyps auf diesen geographischen Raum als Herkunftsbereich zu verweisen<sup>56</sup>. Blattförmige Silexpfeilspitzen werden gehäuft in der ausgehenden Jungsteinzeit angetroffen; sie waren jedoch auch noch in der älteren Bronzezeit in Gebrauch, da wohl insbesondere der mögliche Verlust des Pfeiles oder seiner Spitze die Verwendung des vergleichsweise billigen Steinmaterials nahelegte. So sind große Pfeilspitzenmengen von Fundstellen bekannt, die daneben keinerlei anderes steinzeitliches Material erbrachten<sup>57</sup>. Bei diesen Überlegungen verwundert es nicht, daß Silexpfeilspitzen mehrfach in bronzezeitlichen Hügelgräbern angetroffen wurden, so in einem Hügelmantel<sup>58</sup>, bei einer sicheren Skelettbestattung<sup>59</sup> ebenso wie bei einer ungesicherten<sup>60</sup>; letztere Pfeilspitze war zudem vergesellschaftet mit einem Silexkernstein und vier retuschierten Klingen. In gerade diesem Befund sieht F. H o l s t e „möglicherweise“ eine „nachschießende steinzeitliche Gewohnheit“ und möchte das betreffende Grab deshalb dem „frühesten Abschnitt der älteren Hügelgräberzeit“ (!) zuordnen<sup>61</sup>. „Der fließende Übergang von der Steinzeit zur Bronzezeit kommt besonders deutlich in dem Steininventar aus dem Beginn der Bronzezeit zum Ausdruck“, vermerkt O. Uenze unter Bezug auf die in der Herstellungsart unserer Pfeilspitze ähnlichen Feuersteindolche<sup>62</sup>. Schon früher hatte auch H. M ü l l e r - K a r p e unter Hinweis auf „osthessische“ Funde — wohl auf die oben zitierten — die auch in der Bronzezeit andauernde Herstellung von dreieckigen Steinpfeilspitzen behauptet und zugleich das Fehlen gesicherter Funde aus dem nordhessischen Raum bedauert<sup>63</sup>. Das Auffinden unseres Belegstückes in einem klaren Fundzusammenhang schließt nicht nur diese Lücke, sondern ist zugleich ein wesentlicher Datierungsanhaltspunkt.

Die aus den obigen Ansätzen gewonnenen Gesichtspunkte für eine relative chronologische Einordnung erlauben ein Zuweisen der Bestattung zur frühen Stufe B 1 bei gerade hier deutlich fließendem Übergang A (Urne) nach B (Beigefäß). Wie problematisch eine allein typologische Zuordnung ist, hat in einer

56 Für Dänemark z. B. zeigt das Handbuch der Typen etc. (Jeg Ser På O l d s a g e r, Redaktion: Mogens Rud, København 1966<sup>2</sup>, S. 144 f.) 7 Typen mit eingezogener Basis („en del af disse typer er ret almindelige“ [häufig, alltäglich] S. 144) und nur 2 mit Schäftung („ret sjældne“ S. 145 f.). — Vgl.: Technik der Steinzeit. Sonderausstellung 1963, Museum für Ur- und Frühgeschichte Schwerin, bearb. von Dr. E. S c h u l d t, Taf. 82 und zugehörige Erläuterungen (o. S.).

57 S. d. vor. Katalog Schwerin.

58 H o l s t e S. 151 f.: bei Großenluder Krs. Fulda.

59 Ebd. S. 151, ebenfalls Großenluder.

60 Ebd. S. 139 f. in Langenhain, Krs. Höchst.

61 Ebd. S. 117.

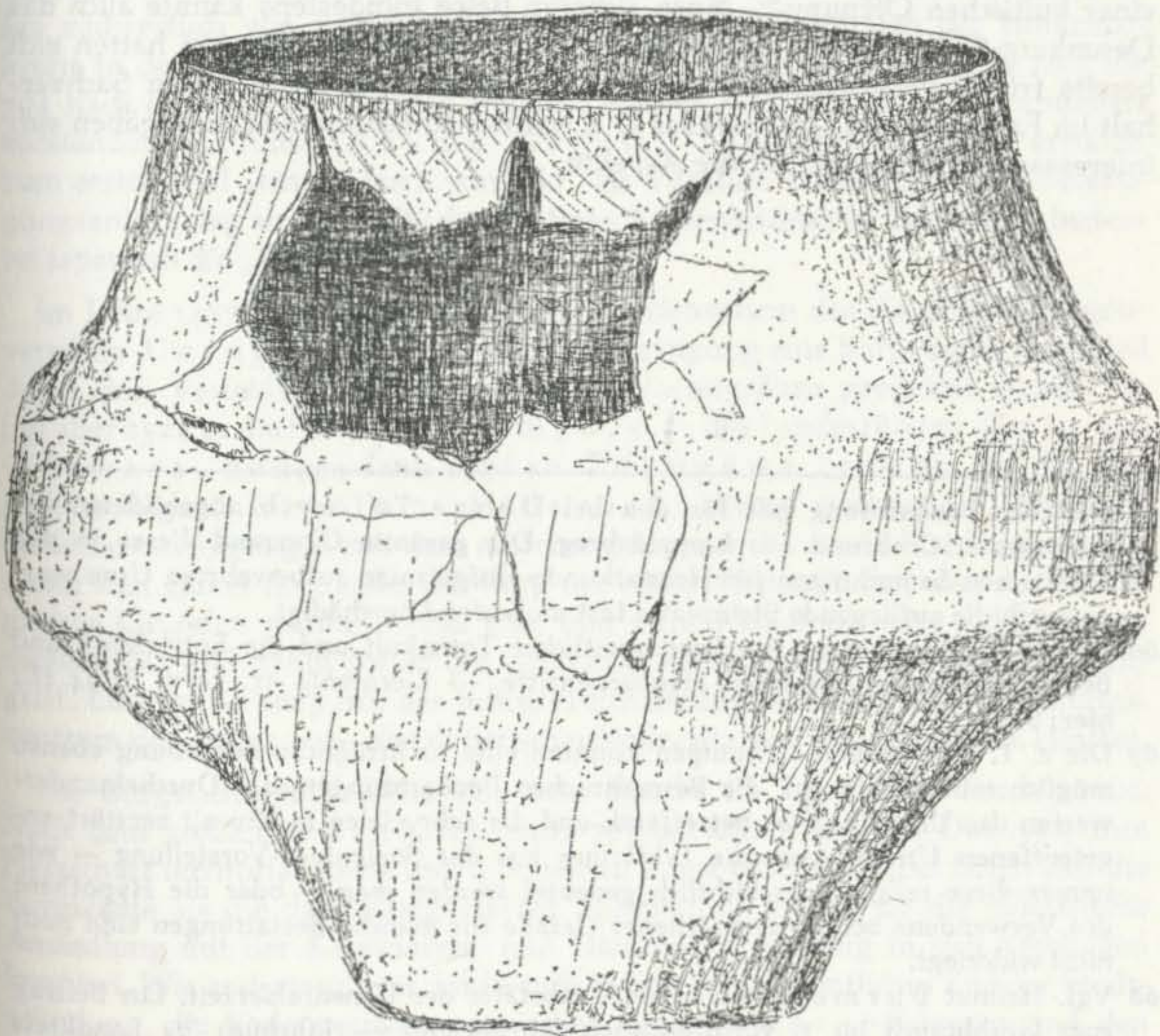
62 U e n z e S. 149. — Dieselbe Einordnung von Dolchen und Pfeilspitzen dieser Machart z. B. bei: O l e K l i n d t - J e n s e n : Danmark, København 1963, S. 59.

63 M ü l l e r - K a r p e (wie Anm. 26) S. 41.

jüngeren Veröffentlichung F. R. Hermann für die Siedlungskeramik der Urnenfelderkultur deutlich formuliert: „Einzelne Elemente waren typisch für bestimmte Phasen, die meisten jedoch waren nicht auf eine Phase beschränkt, sondern traten in zwei oder drei aufeinanderfolgenden auf. Oft konnte nur durch das Überwiegen des einen oder anderen Elementes die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Phase gesichert werden. Ähnlich ist die Lage bei der Grabkeramik“, wobei es hier die geringe Zahl von Gefäßen bei einer Grabausstattung selten erlaubt, die Dominanz eines solchen Elementes zu erkennen<sup>64</sup>. In dieser Lage erhält die Silexpfeilspitze aus der Bestattung O 1 ihre zuordnende Bedeutung; sie sichert eine eher frühere Ansetzung dieses Begräbnisses.

### Die alte Zerstörung

Ein interessanter Befund trifft auf die Bestattung O 1 und auf die ebenfalls steinplattengedeckte Urne Z 1 zu. Von beiden liegen keine (Z 1) bzw. wenige (O 1) Randscherben vor; das aufliegende Gestein hatte den im feuchten Boden



<sup>64</sup> Hermann Textband S. 30 f. vgl. S. 35.

aufgeweichten Ton der Gefäßwandung zerdrückt<sup>65</sup>; Bruchrestchen des Randes fanden sich in beiden Grabgefäßen. Ob aber tatsächlich alle Randscherben beider Gefäße solcherart zerstört oder vielleicht anderweitig verlorengegangen sind, bleibt unsicher; denn im Gegensatz zur völligen Abdeckung des Grabgefäßes Z 1 war bei O 1 im östlichen Wandungsabschnitt ein Teil des Randes unbedeckt geblieben und ist daher erhalten. Andererseits fanden sich Randscherben des westlichen Wandungsteils weiter entfernt von der Urne in der Grabgrube. Diese Beschädigung muß daher während oder nach der Bestattung erfolgt sein. Das entstandene Loch war durch die im Inneren aufgestellte kleine Steinplatte türartig gesichert und verstellt.

Eine mögliche Deutung dieses Sachverhalts hat J. B e r g m a n n mit dem Nachweis einer kultischen Zerstörung oder Öffnung von Grabgefäßen während oder nach der Bestattungszeremonie angeboten. Dem Toten seien solcherart „vermutlich Speise- und Trankopfer“<sup>66</sup> dargebracht worden. Andere Deutungen sind damit nicht ausgeschlossen; denn nicht alle alten Beschädigungen der Grabgefäße zeigen den in J. Bergmanns Darstellung publizierten „Idealtyp“ einer kultischen Öffnung<sup>67</sup>. Einen sicheren Beleg mindestens kannte auch das Desenberg-Gräberfeld<sup>68</sup>. Anzeichen für derartige Kulthandlungen hatten sich bereits früher verschiedentlich ergeben<sup>69</sup>; könnte man heute diesen Sachverhalt im Falle auch des Grabgefäßes O 1 wahrscheinlich machen, so ergäben sich interessante kulturgeschichtliche Aspekte.

65 Dieselbe Beobachtung gilt für den bei U e n z e Taf. 107 b abgebildeten geschlossenen Grabfund aus Lippoldsberg. Der gesamte Oberrand dieser in den Städtischen Sammlungen für Heimatkunde Hofgeismar aufbewahrten Urne wurde durch die aufliegende Steinplatte fast umlaufend beschädigt.

66 Joseph B e r g m a n n : Jungbronzezeitlicher Totenkult und die Entstehung und Bedeutung der europäischen Hausurnensitte. → *Germania* 51, 1973, S. 54 ff.; hier: S. 62.

67 Die z. T. sehr großen Öffnungen könnten eine nachträgliche Beraubung ebenso möglich sein lassen; vgl. die Bermannschen Beobachtungen, das Durcheinanderwerfen des Urneninhaltes betreffend, und die sehr vielen in situ alt zerstört angetroffenen Urnen. Auch die Erklärung aus der Seelenloch-Vorstellung — wie immer diese religionsgeschichtlich gedeutet werden mag — oder die Hypothese des Verwendens bereits zerbrochener Gefäße für manche Bestattungen sind noch nicht widerlegt.

68 Vgl. Helmut B u r m e i s t e r : Eine Grabstätte der Urnenfelderzeit. Ein Beitrag zum Grabbrauch im 1. vorchristlichen Jahrtausend → *Jahrbuch '74 Landkreis Kassel* S. 65 ff. (zu Grab Z 6).

69 Vgl. Literaturangaben bei den Darstellungen Anm. 66, 68.